Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 91 (1965)

Heft: 14

Rubrik: Ghaue oder gschotche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Blick (geht) aufs Ganze

Nachdem sich vor einigen Wochen gezeigt hatte, daß es auch bei uns zahlreiche Leute gibt, welche aus der unbestrittenen Notwendigkeit, die Zahl der Fremdarbeiter zu reduzieren, sogleich das Recht glaubten ableiten zu können, in rassenhetzerischer Weise affektgeladene Ausfälle gegen die Italiener vom Zaun zu brechen, hat sich diese Ueberhitzung glücklicherweise etwas gedämpft, und die Vernunft hat Oberhand gewonnen. Man sollte, im Blick aufs Ganze, darüber froh sein. Doch dessen ist *der* Blick, der ja bekanntlich aufs Ganze *geht,* nicht froh. Er zeigt, wie man es nicht machen darf genau in dem Augenblick, da die Zürcher Polizei feststellte, daß die Verwendung von Messern zu kriminellen Zwekken gar nicht, wie immer angenommen, in der Mehrzahl Ausländern aus dem Süden zur Last zu legen ist. Um also einer gewissen Leserschaft, die das ja ohnehin schon glaubt, bestätigen zu können, nämlich daß zum Sizilianer ein Messer so gut gehört wie das schwarze Haar, brachte Blick in einer fast 30 cm breiten Schlagzeile von nicht weniger als 2,5 cm Buchstabenhöhe seiner ‹geneigten› Leserschaft, die bekanntlich gewisse ‹Neigungen› ohnehin haben dürfte, zu gebührender Kenntnis:

«Sizilianerbub hatte Messer»

Man merkt die Absicht und wird verstimmt!

Denn vielen Lesern genügte diese Schlagzeile zur Erhärtung ihrer vorgefaßten, wenn auch falschen Meinung. Es dürfte ja selbst bei einem Boulevardblatt vorliegender Qualität – sofern hier von Qualität überhaupt geredet werden darf – kaum anzunehmen sein, daß es dem Vorfall auch dann die gleiche Aufmachung gegeben, ja daß es die Angelegenheit überhaupt für erwähnenswert gehalten hätte, wenn ein *Schweizer*bub einen andern bei einer Balgerei mit einem Taschenmesser verletzt hätte.

Aber es war glücklicherweise der *Sizilianerbub* Paolo.

Ich will den Fall nicht verharmlosen. Immerhin soll – nach Blick – die Mutter des verletzten Buben gesagt haben: «Mir tut der Vorfall leid. Ich würde es bedauern, wenn Paolo jetzt deswegen Schwierigkeiten bekäme.»

Worauf der ‹Blick›, der (natürlich) dabei war, in seinem Blick aufs Ganze genau das tat, was dem Tatbestand offensichtlich (und sogar nach Auffassung der Mutter des von einer Backenschramme heimgesuchten Buben) nicht gerecht wurde: Er schürt jene Gefühle, die zu Schwierigkeiten führen *müssen.* Nicht nur zu Schwierigkeiten für den kleinen Paolo, sondern für alle Paolos.

Es braucht erfahrungsgemäß überhaupt keine Intelligenz, um aus einer Nichtigkeit eine Schlagzeile zu machen. Es ist sogar ein Kennzeichen der Dummköpfe, daß sie aus Mücken Elefanten fabrizieren. Abgesehen davon, daß es nebenher auch immer genug Leute gibt, die brave Abnehmer selbst hypertrophischer Elefanten sind. Man möchte sagen: Grassierende Elefantiasis vulgaris. Mit Blick auf Blick.

Skorpion

Stimmbürgerlogik

Wir, die Bürger, haben doch jüngst abgestimmt über die Konjunkturbeschlüsse. Diese Beschlüsse hießen in der amtlichen Terminologie ‹Beschlüsse zur *Teuerungsbekämpfung*›. Die Mehrheit der Bürger hat die Beschlüsse, welche also die *Teuerung bekämpfen* sollen, angenommen.

Kaum waren sie aber angenommen, trat die Landwirtschaft auf den Plan und forderte höhere Preise, forderte sie angeblich auf Grund eines tatsächlich geringen Durchschnittstagesverdienstes der Landwirte. Dieser Durchschnitt wird nun aber tief gehalten sowohl durch jenen der Bergbauern, die der Hilfe entschieden bedürfen, als auch durch jene unfähigen, schlechten, im alten Tramp wirtschaftenden Landwirte, die es ja auch geben soll und deren Unfähigkeit jahraus jahrein von den Mitbürgern honoriert wird. Denn nicht wahr: Stützungsaktionen und Subventionen zahlen wir ja alle auch. Dies nur nebenbei! Was mich irritiert ist aber das: Die Beschlüsse zur Bekämpfung der Teuerung wurden am letzten Februar-Sonntag auch von Bürgern überwiegend ländlicher Bevölkerung angenommen, aber schon am Montag wurden Forderungen gestellt, die nichts anderes bedeuten als eine weitere Teuerung.

Und ebenfalls kurz nach dem Sonntag, an dem auch in Bezirken, die stark von Bundespersonal durchsetzt sind, die Beschlüsse gegen die Teuerung mit starkem Mehr angenommen wurden, trat eben dieses Betriebspersonal des Bundes auf den Plan und forderte die Arbeitszeitreduktion auf 44 Stunden pro Woche.

Während also in der Maschinenindustrie im letzten Quartal pro Woche 45,5 Stunden gearbeitet wurde und zurzeit viel von einer Verlängerung der Arbeitszeit geredet wird, wünscht das Bundespersonal (mit SBB- und PTT-Personal!) eine Reduktion. Und gar auf 44 Stunden.

Auf diese Weise wird die Teuerung bekämpft! Und auf diese Weise äußert es sich, was der Stimmbürger denkt, wenn er für eine Einschränkung ein Ja in die Urne legt. Er denkt: Der *andere* soll nur – mir *kann er* .....

Widder

Entschiedenes Bekenntnis zum ‚antikommunistischen Fimmel'!

Vor kurzem hielt Professor O. Reverdin, Genf, in Zürich einen Vortrag, in dessen Verlauf er die Schweiz davor warnte, gegenüber dem Kommunismus in kindliche Vereinfachungen und Schwarzweißmalerei zu verfallen und sich, wie zur Zeit des Nationalsozialismus, wieder ins Réduit zurückzuziehen. Der Kommunismus bilde keine Gefahr mehr (sic!), wenn dies in den ersten Jahren nach dem Kriege vielleicht auch noch der Fall gewesen sein möge. Nur keine Angst, riet Monsieur Reverdin, nur immer munter, im Bewußtsein der eigenen Stärke, die Auseinandersetzung mit dem Osten suchen!

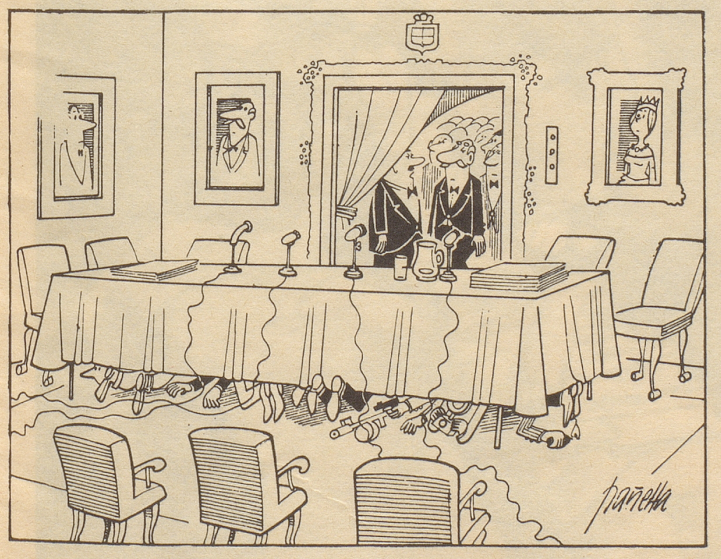
Darf man, was diese Empfehlung angeht, ganz nüchtern die Frage nach dem Warum stellen? Warum diese Auseinandersetzung mit dem Osten suchen? Einem unbezwinglichen Verlangen des Westens entspringt sie doch offenbar nicht. Hätten die Freunde des Ostens bei uns im Westen sonst nötig, immer wieder für jenen zu weibeln? .. auf eine recht besondere Art, obendrein: eher taktvoll-verschämt und um drei Ecken als geradeaus – und gewissermaßen nach dem Schlupflochsystem: bei Tauwetter ... heraus aus dem Mauseloch – bei Frostwetter ... hinein ins Mauseloch?

Und was nun die Angst betrifft – sie ist der Suggestionsballon, den die PdA hierzulande ebensogern steigen läßt, wie das etwas nördlicher ihre Freunde tun, jene Leute, denen es zu ihrem Ingrimm nicht gelingen will, die Hürde der 5 %-Klausel zu nehmen. (Weil in der BRD die Kommunistische Partei verboten ist, versuchen die Kommunisten dort seit Jahren, doch immer vergeblich, getarnt ins Parlament zu kommen. Man durchschaut ihr Spiel zu gut.) Jeder Psychologe weiß es: wenn ein kleiner Nobody sich nicht von Zeit zu Zeit ein bißchen aufblasen kann, geht er ein, erlischt – wie die Funzel, der es an Oel gebricht. Wir sagten es zum Thema Angst schon bei einer früheren Gelegenheit: Wer gegen Läuse DDT spritzt, ist ein Realist; er hat nicht ‹Angst›, sondern Hirn. Wer hingegen – überzeugt, daß ihm die Läuse schon nichts tun

werden – nicht spritzt, ist ein Dummkopf und geht zugrunde.
Freudige Anerkennung fand Professor Reverdin beim krypto-kommunistischen Zeitdienst Dr. Hugo Kramers. Unter dem Titel ‹Keine Angst vor dem Osten› (!) berichtete er, O. Reverdin habe die Deutschschweizer aufgefordert, «ihren antikommunistischen Fimmel» zu überwinden.
Armer Professor! Ein Lob aus diesem Munde? Wie heißt es bei Logau? Wer andere loben will, muß selbsten löblich sein, / Sonst trifft das Loben leicht mit Schänden überein.»
Wir jedenfalls, wir unentwegten Anhänger des ‹billigen Antikommunismus›, um uns einer andern, aus prokommunistischen Bereichen stammenden Formulierung zu bedienen, Anhänger seit jener Zeit, als der Kommunismus, in die Nachfolge der Nazis tretend, die gesamte freie Welt zu bedrohen begann ... Anhänger seit Kriegsende also, wir bekennen uns weiter leidenschaftlich zu unserm ‹antikommunistischen Fimmel›, der so reiß- und wetterfest bleiben wird, wie ihn sich jene, die die Weltrevolution anstreben, allerdings unmöglich wünschen können. *Pietje*

Die Krone der Manifestivität

Im Jahre 1814/15 tagte der ‹Wiener Kongreß›, bekannt geworden durch den Film ‹Der Kongreß tanzt› und vielleicht noch dadurch, daß bei diesem Anlaß die Neutralität der Schweiz internationale Anerkennung fand. Der Wiener Kongreß sollte die Europäische Ordnung wieder einführen (Heilige Allianz der Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen). Das war eine gute Idee!
Noch viel früher hatten sich – im Laufe der Jahrhunderte zunehmend mehr – Eidgenossen zusammengetan. Zweck ihrer ‹Eid-Genossenschaft› war es gewesen, durch Einigung und Vereinigung so stark zu werden, daß sie sich gegen die Machtgelüste von Fürstenhäusern behaupten und ihre Freiheit erhalten konnten. Auch das war eine vorzügliche Idee.
Auch eine Idee, aber eine für meine Begriffe etwas weniger gute, hatte nun jene Gruppe von ‹Eidgenossen›, die sich Separatisten nennen, die ein an sich durchaus diskutables Ziel anvisieren, die nicht mit ‹den Jurassiern› schlechthin identifiziert werden dürfen, die in der Wahl der Mittel, mit denen sie ihr Ziel erreichen möchten, nicht immer eine glückliche Hand hatten, und die nun eben wieder eine Idee ausgeheckt haben, um ihr Problem sogar vor die Ohren der Weltöffentlichkeit zu bringen.
Die Idee: Da durch den Wiener Kongreß der (bis dahin z. T. preussische) Jura dem Kanton Bern zugesprochen wurde (was, wie gesagt, damals von den betroffenen Jurassiern nicht unbedingt als eine schlechte Idee taxiert worden sein dürfte), fanden es die Separatisten für angebracht, quasi zum 150. Jahrestag jenes Anlasses ein Erinnerungsmanifest zu verfassen. Und um dieser Manifestivität die Krone (die österreichische oder die russische?) aufzusetzen, soll der manifestierende Wisch – man höre und staune – auch ins Ausland geschickt werden. Nämlich auf diplomatischem Weg an alle jene Staaten, die seinerzeit die Verträge des Wiener-Kongresses unterzeichnet haben.
Im Augenblick, da ich dies schreibe, weiß ich noch nicht, wird das Manifest wirklich geschickt. Wird's aber tatsächlich geschickt, fände ich das eher ungeschickt. Bliebe der Wisch ungeschickt, wäre das m. E. geschickter. Man denke nur: Wenn es z. B. den Russen als Vertragskontrahenten einfiele, das Manifest ernst zu nehmen und sich dafür einzusetzen, den Vertrag rückgängig zu machen!?
Gewiß: Man darf die besagte Idee nicht überbewerten. Aber gewiß auch nicht die Intelligenz jener ‹Eidgenossen›, die darauf verfielen.
Skorpion



Aus Diplomatenkreisen

«Treten Sie ein - hier sind wir ganz unter uns!»

Die Stillen im Lande

Lärm ist keine Mangelware. Lärm ist billig zu haben. Der Marktschreier gibt es gar viele. Auch an Betriebsamkeit fehlt es uns nicht. Je bunter und toller es zu und her geht, desto wohler fühlen sich Leute, denen Bedachtsamkeit, Ueberlegung und Besinnlichkeit unbekannte Begriffe sind.
Am Ende laufen wir Gefahr, viel Lärm um nichts zu machen und vor lauter lautem Tamtam das Gehör für jene innern Stimmen zu verlieren, die den wahren Wert des Menschen bestimmen und ausmachen sollten.
Da lob ich mir die Stillen im Lande.

Zum Beispiel

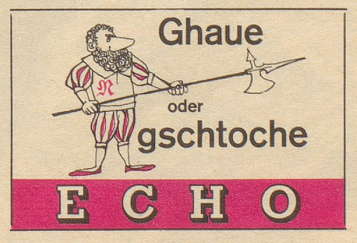
Im Alter von 59 Jahren ist in B. Redaktor A. S. einer Herzkrise erlegen. Auf Wunsch des Verstorbenen erfolgte die Bekanntgabe des Hinschiedes erst nach der Kremation.

Ich begreife den Mann. Er wollte wenigstens im Tode Ruhe haben. Er hat zeitlebens Betrieb, Unruhe und Rastlosigkeit übergenug und am Laufmeter gehabt. Bis das Herz gegen so viel Beanspruchung rebellierte und seinen Dienst verweigerte. Der Mann wehrte sich dagegen, daß seine Angehörigen die Strapazen und die Beanspruchung durch das, was man das öffentliche Leben nennt, auch noch nach seinem Tod mitmachen mußten. Vielleicht las er als Redaktor drei Wochen vor seinem Herzinfarkt jenen Nekrolog, der mit dem sensationellen Satz begann: «Ein Grabgeleite von 400 Meter Länge wurde gestern unserem hochverehrten Mitbürger O. R. zuteil.» – Vierhundert Meter. Nicht weniger und doch zu viel für einen Menschen, der sich mit noch weniger begnügt und gern seine Ruhe hätte.

Und ein zweites Beispiel

Wie Gemeindepräsident J. M. an der Gemeindeversammlung von W. mitteilen konnte, hat eine auswärts wohnende Bürgerin der Gemeinde W. 200 000 Franken in bar geschenkt mit der Bestimmung, den Betrag für ein neues Bürger- und Altersheim zu verwenden. Die Versammlung sprach der Spenderin, die ungenannt sein will, ihren herzlichen Dank aus.

Zweihunderttausend Franken bleiben 200 000 Franken und eine Wohltat bleibt ein gutes Werk, auch wenn der Spender oder die Spenderin nicht mit der großen Glocke angezeigt und ausgeläutet werden. Ich bin überzeugt: was im stillen Gutes getan wird, kommt nicht nur den Beschenkten, sondern vor allem auch den unbekannten Wohltätern doppelt zu gut. *Philipp Pfefferkorn*



Zu «Spiegelschrift» (Nr. 10)

«... Gerade diese üble Umstellung von Sätzen zeigt uns deutlich den Zerfall unserer Sprache, dem wir mit allen Mitteln entgegenwirken müssen. Auch ich sehe überhaupt nicht ein, warum das Prädikat dem Subjekt vorangehen soll ... J. D., Oberwil BL

«... Die Sprachstenographie des ‹Spiegels› ist nicht schön, aber zumindest verständlich ... Wenn die Boulevard-Presse – und dazu gehört der ‹Spiegel›, man mag sich zu ihm stellen wie man will, bestimmt nicht – diese publikumswirksame Sprache übernommen hat, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen, so trägt das nicht gerade zur Verbreitung des guten Deutsch bei, ist aber verständlich. Solange unsere Schulbücher ihre Sprache nicht ein wenig mäßigen, ist ein natürliches Gegengewicht noch lange nicht das Schlimmste ... C. Z., Bern